

Die Tafel der Studenten.

In der einstigen Hofburg.

Schon wenn man den Schweizerhof, diesen ältesten Teil der Burg, betritt, gewährt man an der Freitreppe vorbei, die zur Botschafterstiege führt, in der Nähe der Hofkapelle lustwandelnde Studenten. Man erkennt sie an dem Bücherpad, an der Skriptenmappe oder Aktentasche, die sie unter dem Arm halten, an den weichen Heurden, den gequetschten Hüften und den so gar nicht gigerlmäßig gebundenen Krawatten. So viele tragen den Zwider des Gelehrtenberufes, der oft weit besser in die Handdecken als ins Leben bliden lehrt.

Es ist also halb zwölf vorbei, und die Mensa academica, die Tafel der Studenten, wird Punkt zwölf gedeckt. So ergeht man sich zwischen dem Leopoldinischen und dem Reichskanzlertrakt gleichsam in Oesterreichs Vergangenheit. Man betrachtet das wunderschöne, alte Renaissancerector — die Renaissance ist in Wien sonst spärlich vertreten — oder sucht nach Genüssen zeitgemäßer Art, indem man zuseht, wie Bohnensäde von einem Kastano der Gemeinde abgeladen werden. Sie gehören in die Gemeinschaftsküche der Mensa, die bekanntlich seit kurzem in den sogenannten „technischen Appartements“ beim Zugänge zu den Redoutensälen untergebracht ist. Die Räume sind Jahre hindurch still und vereinsamt gelegen, Festjubel war ja auch in den einstigen Kaisergemächern nicht zu Hause, wie lange schon nicht! Nur der Burghauptmann erledigte in den auf dieser Stiege gelegenen Amtszimmern seine Geschäfte.

Zimmer mehr Studenten finden sich ein. Meist kommen sie paarweise oder zu kleinen Trupps, dazwischen ein Eigenbrötler, ein wenig Zugänglicher, der keinen Anschluß sucht oder findet. Es schlägt Mittag, die Tür im ersten Stock wird geöffnet. Ein Diener, der seit dreißig Jahren von seinem Posten aus die Geschichte unsres Landes verfolgt, kein Trinkgeld nimmt und die Haltung eines Beamten hat, prüft die Speisebloß der Ankömmlinge. Seine Livree hat er natürlich längst abgelegt und mit ihr die Gefühlsstreifen. „Manchmal“ sagt er, „kommt's einem schon merkwürdig vor. Wenn man so lang da ist und immer in derselben Stelle, und plötzlich alles anders wird. . .“ Er ist in seiner Umgebung der einzige, der das Haus kennt und der somit Vergleiche zu ziehen imstande ist. „Hier links hinüber, ja, da ist man in die Redoutensäle gegangen, und wenn man die Doppeltür zu Ende des gegenüberliegenden Saales aufmacht, sieht man in die Kammerkapelle, aber man macht sie jetzt nicht auf. . .“

Kein Trübel, nur gedämpfte Bewegung, alles wickelt sich glatt, fast geräuschlos ab. Die hohen weißgoldenen Räume mit den herrlichen Barocköfen, den edlen alten Lustern und den Marquetterieparketten, Gobelins an einzelnen Wänden sind ein vornehm schönes Bild. Es muß doch jener Hauch der Vergangenheit sein, der hier alles Laute niederhält — der Druck der Jahrhunderte ist feierlich, erhehend, aber unfrei, er macht nicht froh. Die weißen Empirestühle mit den kardinalroten Brotarbezügen stehen nach wie vor habacht, aber Hofdamen, Kavaliere, Salaien — wie ein Spuk, dessen Zeit abgelaufen ist, zerstoßen. . . An den tadellos gedeckten Tafeln, vor den zum Teil goldumrandeten, mit der Kaiserkrone geschmückten Tellern sitzen in langen Reihen Studenten und wieder Studenten, etwa achthundert, und löffeln ihre eingekochte Suppe. Neben blutjungen Gesichtern lange Bärte, „alte Herren“ — oder sind es Professoren? —, neben Zivil viel Uniformen, die „ausgetragen“ werden und davon sprechen, wie viele Semester dem Studium verlorengegangen sind. Draußen war man ein Kommmandierender, nun heißt es wieder ins Kellergoß gehen und „büffeln“. Der Uebergang fällt schwer. Es sind lauter Deutsche, denn die allgemeine Abtheilung der Mensa ist in der Uniberität geblieben, in der Burg ist nur eine Art Filiale eingerichtet worden, für deren Verwaltung der Verband deutscher Hochschülerinnen sorgt. Jeden Tag hat eine der Studentinnen freiwilligen Dienst, gibt Karten aus,

übernimmt Vormerkungen und führt die Bücher. „Ja, bitte, für nächste Woche sind noch Karten da. Der Mittagstisch kostet 2 K. 60 S., das Nachtmahl 1 K. 90 S. . .“

Unter den Gästen aber sind merkwürdig wenig Studentinnen zu sehen. Auf die Mensa sind hauptsächlich die Hochschüler der Provinz angewiesen, und in ihren Reihen befinden sich nicht viele Frauen.

Diener eilen mit beladenen Tabletten durch die Säle. Nach der Suppe gibt es heute Reis und Paradeisauce, dann einen Marmelade-Gemüstrudel. Die Zuweisung der Lebensmittel erfolgt nach dem Muster der übrigen Gemeinschaftsküchen. Gefocht wird in der einstmaligen Zuderbäckerei. Man muß nicht erst sagen, daß die Studenten viel Appetit entwickeln, aber sie sind bescheiden, wohlherzogen, der Lon bei Tisch ist tadellos. Und wenn man der Vergangenheit gedachte, als hier Courschleppen rauschten, Hofsnitze gemacht wurden und die Herren der Suite „hofierten und lonversierten“, so denkt man nun, da man diesen Heimkehrern, Heimkehrern zur Wissenschaft, und den andern in die oft frühernsten Gesichter schaut, an die Zukunft Oesterreichs. . . H. T.